

EINLEITUNG

SEX, TOD UND MACHT

Sex ist der einzige Bereich, für den der Mensch bis zum Äußersten geht, um »es« zu bekommen. Dass er »es« dabei nie bekommt und auch nicht wirklich sagen kann, was »es« ist, stellt kein Hindernis für seine Leidenschaft dar. Ganz im Gegenteil!

Ein Besuch im Louvre oder im British Museum ist jedes Mal ein Vergnügen. Wenn ich durch die einzelnen Säle spaziere, in denen das Leben unserer Vorfahren sehr anschaulich zur Schau gestellt wird, versuche ich mir stets vorzustellen, wie dieses Leben sich wohl abgespielt haben mag, wie der Lindow-Mann seinen Tod empfunden hat, wovon das in Stein gehauene, Hand in Hand dargestellte ägyptische Pärchen geträumt hat ... und nie gelingt es mir! Das Leben unserer Vorfahren muss im Verhältnis zu unserem jetzigen Leben so anders gewesen sein, dass man es sich heute kaum vorzustellen vermag. Wenn unter den historischen Werken das Buch *Herbst des Mittelalters* von Johan Huizinga¹ zu einem Klassiker geworden ist, so deshalb, weil dieser Unterschied darin so besonders überzeugend dargestellt wird.

Und dennoch gibt es eine unbestreitbare Verwandtschaft. Für den Menschen, der uns aus diesen in Vitrinen ausgestellten Werken anblickt, galten die gleichen Ziele wie für uns – ohne die es übrigens auch keine Vitrinen gäbe. Einer meiner besten Freunde fasste diesen Punkt sehr präzise zusammen: Es geht immer nur um Tod und Sex. Alle kulturellen Äußerungen beziehen sich in irgendeiner Weise auf Tod und Sexualität. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass der Mensch erst Mensch geworden ist, als er erstmals ein

Grab ausgehoben hatte, um seinen Mitmenschen zu begraben. Für mich aber ist im Gegensatz zum Thanatos, zum Tod, die *Venus von Willendorf*, das andere Extrem von Leben und Eros, mindestens ebenso bedeutend.

In den kulturgeschichtlichen Museen stößt man immer noch auf ein drittes Thema: das der Macht. Es erhebt sich nun die Frage, ob Macht in sich als unabhängige Größe interpretiert werden kann. Zielt Macht letztlich nicht immer darauf ab, das Unbeherrschbare zu beherrschen, und zwar jenes, um das es in den beiden zuvor genannten Wörtern geht? In Bezug auf den Tod ist es offensichtlich. Es gibt keine absolutere Macht als jene, die zur Unsterblichkeit führt. Im Bereich der Sexualität ist der Bezug zur Macht weniger offensichtlich und außerdem viel schwerer zu erschließen. Das Verhältnis zwischen Sexualität und Macht ist in Wirklichkeit ziemlich komplex. Die Sexualität stellt den Punkt dar, an dem Macht und Tod aufeinander treffen, um den Tod zu überwinden.

Zwischen den beiden Geschlechtern, zwischen Mann und Frau, geht es um dieses Machtverhältnis. Die Geschichte zeigt uns auch ganz eindeutig, in welche Richtung die Macht ausgeübt wird, nämlich in erster Linie ausgehend vom Mann auf die Frau, und dies oft mit äußerster Brutalität. In jeder Gesellschaft werden die Rollen von Macht und Lust nach ganz genau festgelegten Regeln verteilt. Im Abendland ist diese Verteilung ganz klar. Die drei »Völker des Buches« – Juden, Christen und Moslems – formulieren alle jeweils auf ihre Weise ein Verbot in Bezug auf die Frau und die Erotik. Und die Tatsache, dass sich sowohl die Frau als auch die Erotik von diesem Verbot nach und nach befreien konnten, blieb nicht ohne Auswirkungen. Darin in erster Linie liegt der Ursprung der Konfusion beim Mann. Der Ursprung von Zweifel, Animosität und Flucht, aber auch der

nostalgische Versuch einer Rückkehr zu den guten alten Zeiten.

Sexualität und Tod, durch die Macht miteinander verkoppelt, bilden ein Ganzes. Der Besuch im Museum deckt jedoch noch etwas anderes auf: Offenbar wurde diese Dreierheit, was auch immer der Grund für sie sein mag, immer schon thematisiert, dargestellt und symbolisiert. Das Grabmal ist eines der ersten Symbole in der Menschheitsgeschichte, und die erotischen Graffiti von heute unterscheiden sich nicht sehr von den Wandzeichnungen aus der Steinzeit.

In der Repräsentation an sich und im Bedürfnis nach Repräsentation liegt die Verbindungsstelle zu unseren Vorfahren aus längst vergangener Zeit. Die Emotion, die angesichts jener Statuetten von oft schwangeren, gesichtslosen, 20.000 Jahre alten Frauen ausgelöst wird, ist die gleiche wie jene, die ich vor der Figur von Henry Moore, die sich vor der St. Paul's Kathedrale befindet, empfinde. Und obwohl diese eine Mutter und ein Kind darstellt, die den Eindruck erwecken, eins zu sein, zeigt die Skulptur sehr deutlich zwei voneinander unterscheidbare und separate Figuren. Nach einem unmittelbaren, emotionellen Eindruck beginnt man zu überlegen und registriert eine Differenz: Obgleich Mutter und Kind den Eindruck erwecken, miteinander verschmolzen zu sein, spürt man ganz stark, ja fast physisch, eine heftige Spannung zwischen den beiden – eine Trennung, die bei den überlieferten primitiven Statuetten, bei denen die Mutter das Kind richtig umfasst, ja es beherrscht, nicht vorhanden ist. Die Trennung zwischen Mutter und Kind tritt erst sehr spät in der Geschichte auf. Die erste bekannte Darstellung dieser Art geht auf das Jahr 4500 v. Chr. zurück und zeigt eine Bären Göttin mit einem Bärenkind zwischen den Pfoten (Belgrad, Nationalmuseum). Seltsam.

All das existiert seit den Anfängen der Menschheit ... und somit auch in unserer eigenen, individuellen Geschichte. Heute nehmen diese Elemente im Zuge einer längeren Entwicklung eine noch nie da gewesene Form an: Das Verhältnis zwischen Mann und Frau ist nicht mehr selbstverständlich, die Funktion des Vaters wird überall in Frage gestellt, viele Gewissheiten sind verschwunden. In Bezug auf diese aktuelle Entwicklung möchte ich einige ungewöhnliche Fragen aufwerfen: Wie sollen wir die enge Verbindung von Tod, Erotik und Macht verstehen? In welchem Verhältnis stehen Repräsentation und Symbolisierung zueinander? Hat sich dieses Verhältnis im Laufe der Zeit verändert? Warum steht dabei immer wieder die Frau im Mittelpunkt? Woher die Notwendigkeit, Lust und Gesetz miteinander zu verbinden? Und schließlich, was ist Liebe? Diese Fragen brachten mich dazu, dieses Buch zu schreiben.

Ein solches Buch hat eine eigene Geschichte und schreibt sich nicht von selbst. Es entsteht aus einem Dialog und aus einem bestimmten Ton, der dabei mitschwingt. In diesem Sinne spielten eine bestimmte Anzahl von Leuten bei der Verwirklichung dieser Arbeit eine bedeutende Rolle. Ich möchte ihnen daher meinen Dank aussprechen:

Christine und André, deren Freundschaft weit zurückreicht; Iris für ihren Mut, Frédéric für seinen Humor in den Zeiten bitterer Einsamkeit, Piet für die endlosen Gespräche; Ann für ihre sorgfältigen Bemerkungen, die sie in Rot auf die gelben Manuskriptseiten machte und die sowohl stilistisch als auch sachlich eine Verbesserung brachten; Isabelle für ihre Recherchen; Yannick für seine scharfe Kritik; Sabine und Bart für ihre mit Kommentaren übersäten Randbemerkungen und für unsere gemeinsamen Gespräche. Und Rita, die das alles durchstand.